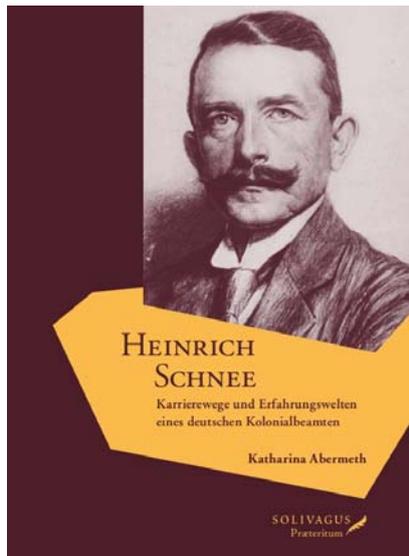


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2017

Katharina Abermeth: Heinrich Schnee, Karriereweg und Erfahrungswelten eines deutschen Kolonialbeamten.

Kiel: Solivagus Praeteritum, 2017, 531 S., zahlr. Abb., ISBN: 978-3-9817079-4-6



Kolonialgeschichte umreisst nicht zuletzt seit der Fokussierung auf Postcolonial Studies ein weitgefächertes Forschungsgebiet. In Abermeths, auf Ihrer 2012 abgeschlossenen Dissertation basierenden Untersuchung des deutschen Kolonialbeamten, -publizisten und -politikers Heinrich Schnee ist es der biographische Ansatz, der nicht nur dessen bislang eher wenig berücksichtigte Person in den Fokus stellt, sondern der darüber hinaus „Erkenntnisse zu heimatlichen Vorgaben und kolonialer Realität, rechtlichen Rahmenbedingungen und konkreter Umsetzung im kolonialen Alltag“ (Seite 14 f.) erbringen soll. Schnees Zielsetzung, seine Urteile und Methoden betrachtet Abermeth dabei vor dem historischen Hintergrund und in Wechselwirkung mit äußeren Faktoren und Systemgegebenheiten, setzt sie in Beziehung zu denen anderer Kolonialbeamter und Vorgesetzter und strebt damit auch eine Untersuchung über Kontinuität und Wandel der deutschen Kolonialpolitik an.

Basierend auf der systematischen Auswertung des sehr umfangreichen Quellenmaterials, zeichnet sie akribisch die Karriere des ambitionierten Kolonialbeamten nach. Als ziviler Kolonialbeamter in Neuguinea, Samoa und zuletzt von 1912 bis zum Kriegsende als Gouverneur in Deutsch-Ostafrika, aber auch in der Kolonialbürokratie des Auswärtigen Amts und später als Leiter der Politischen und der Verwaltungsabteilung im Reichskolonialamt agierte er in verschiedenen Phasen deutscher Kolonialpolitik – im Übergang vom Experimentierfeld hin zur Eroberungs- bzw. Erschließungsphase und schließlich auch während der seit 1907 unter Staatssekretär Bernhard Dernburg einsetzenden Reformphase. Der sich letztlich bis in diese Reformzeit hinziehende Mangel an einer verbindlichen Grundlinie kolonialer Herrschaftspraxis und Verwaltungspolitik zeigte sich in der mangelnden fachlichen Vorbereitung der künftigen Kolonialbeamten, die außer ihrer – wie im Falle Schnees – meist juristischen oder militärischen Vorbildung nicht auf eine systematische Kolonialausbildung zurückgreifen konnten. Ohne Kenntnis von Sprache, gesellschaftlichen, kulturellen, klimatischen und geographischen Gegebenheiten gestaltete sich die Verwaltungsarbeit der Beamten primär im Rahmen eigener Erfahrungen oder bestenfalls der der Amtsvorgänger. Weitreichende, sehr divergierende Aufgabenbereiche, fehlende personelle Ausrüstung und fehlender administrativer Aufbau führten, gefördert durch die mangelhafte Kommunikationsmöglichkeit mit der Zentrale und fehlende Kontrollmechanismen; zwangsläufig zu Kompetenzakkumulation und zu einer stark personenbezogenen Ausrichtung der Kolonialverwaltung (S. 129, 132 f.).

Als fast allgemeingültiges Grundprinzip galt die Überzeugung von der Kolonisierung als Folge und förmlich moralisches und politisches Privileg einer (auch rassistisch als höherwertig betrachteten) technisch-industrialisierten Zivilisation. Auch Schnee vertrat wie weitgehend alle in den Kolonien eingesetzten Beamten diese Anschauung, was sich speziell in der frühen Phase seiner Tätigkeit durch demonstrative Härte und Sanktionsmaßnahmen, etwa im Rahmen von Strafexpeditionen, zeigte – gepaart mit „wirtschaftsegoistischen und nationalistischen Tendenzen“ (S. 491). Der sich in der Praxis darstellende Mangel an konkreten Richt-

linien bot nicht nur Nachteile sondern auch die Möglichkeit zu Handlungsspielräumen – sowohl in der Ausübung von Herrschaftsgewalt als auch in der Chance, den Kolonialdienst als Wirkungsfeld für landeskundliche Forschungen zu betrachten. Letzteres war speziell bei Schnee ein nicht zu unterschätzender Impuls für den Kolonialdienst. Nicht zuletzt hatte er unmittelbar nach seinem Assessorexamen im Zuge der Bewerbung in den (durchaus nicht prestigeträchtigen) Kolonialdienst Sprachstudien (Kiswaheli) am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin unternommen – eine Tatsache, die keineswegs auf alle Kolonialbeamten dieser Zeit zutraf. Bereits seit Beginn seiner Kolonialtätigkeit beschäftigte er sich intensiv und laienwissenschaftlich mit der Sprache und den kulturellen Besonderheiten des zu kolonisierenden Landes; Kenntnisse über soziale Struktur und indigene Lebens- und Verhaltensweisen erschienen ihm dabei nicht nur als eine wichtige Voraussetzung für einen effektiven Kolonialdienst, sondern auch als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand und damit als Basis für eine gezielte Information und Bildung über die deutschen Kolonien: Seit 1901 veröffentlichte er sowohl sprachwissenschaftliche als auch reiseliterarische und ethnographische Schriften, und bereits fünf Jahre später gelang es ihm, eine Vielzahl renommierter Wissenschaftler und Kolonialfachleute für die Mitarbeit an einem umfassenden dreibändigen Koloniallexikon als Standardwerk zu den deutschen Kolonien zu gewinnen.

Seine Veröffentlichung erfolgte jedoch aufgrund des Kriegsausbruches nicht wie vorgesehen 1914, sondern erst im Jahre 1920; unter völlig veränderten Voraussetzungen und mit einer völlig anderen Relevanz. Generell war Schnees Interesse auf eine qualifizierte Ausbildung für den Kolonialdienst gerichtet. Seine Initiative bei der Gründung und seine spätere Mitarbeit im 1908 gegründeten Hamburger Kolonialinstitut sowie seine Dozententätigkeit am Seminar für Orientalische Sprachen (1907-1912) liegen darin begründet. Den Höhepunkt seiner Karriere sollte schließlich die Übernahme des Gouverneurspostens in Deutsch-Ostafrika darstellen. Seine dortige Tätigkeit wurde dabei nicht nur durch den Ersten Weltkrieg und die kriegsbedingten Rückwirkungen auf die Kolonien generell erschüttert, sondern erlitt durch den Kompetenzstreit mit dem Kommandeur der Schutztruppen, Paul von Lettow-Vorbeck, wegen dessen eigenmächtigen militärischen Handelns im Zuge der Mobilisierungsphase und aufgrund kurzfristiger militärischer Erfolge einen einschneidenden Machtverlust, der ihn letztlich bis über die Nachkriegszeit hinaus verfolgte.

Der seitens der Alliierten mit dem Argument des Versagens deutscher Kolonialpolitik gerechtfertigte Entzug der Kolonien wurde künftig zum Motor für Schnees intensive Verbands- und Vereinstätigkeit und seine verstärkte publizistische Agitation. Er gehörte fortan, insbesondere seit seiner 1924 erschienenen Schrift „Die koloniale Schuldlüge“, zu den bedeutendsten Vertretern des deutschen Kolonialrevisionismus. Insbesondere in dieser Phase zeigte sich Schnees pragmatische, sich den Gegebenheiten anpassende und sie nutzende Handlungsweise, die im Grunde für seine gesamte Karriere als maßgebend gelten kann. Der Verlust seines beruflichen kolonialpolitischen Wirkungskreises ließ den sich im Kaiserreich nicht nachweislich besonders aktiv verbands- oder gar parteipolitisch agierenden Schnee auf öffentlichkeitwirksame Agitationsmöglichkeiten ausweichen, die er nachhaltig im Sinne der Wahrung kolonialpolitischer Interessen nutzte. Seine ihm als Kolonialfachmann verbliebene Reputation setzte er in den nächsten Jahren gezielt in Gremien zu Völkerbunds-, Völkerrechts- und Weltwirtschaftsfragen ein. Doch selbst seine bei dem durchaus in dieser Frage wohlwollend eingestellten, aber realpolitisch agierenden Außenminister Gustav Stresemann unternommenen Bemühungen, sich für eine konkrete Behandlung der Kolonialfrage im Rahmen der Reparationsverhandlungen einzusetzen, blieben weitgehend erfolglos.

Die einzige Möglichkeit, im Sinne deutscher Kolonialinteressen auf den parlamentarischen Entscheidungsprozess einzuwirken, bot sich für ihn daher nur durch einen Parteieintritt in die auf die Frage des Revisionismus generell ausgerichtete DVP, die er nach dem Ende der Mitgliedschaft in der Mandschurei-Kommission des Völkerbundes 1932 markanterweise verließ. Aber auch die Berufung als Mitglied in die Mandschurei-Kommission, in der er lediglich als Fachmann für Völkerbundsfragen, nicht in den Fragen der deutsch-chinesischen bzw. -

japanischen Politik auftreten konnte, ließ sich seine schwindende Bedeutung erkennen. Hierbei galt er eher als ‚zweite Wahl‘ gegenüber dem von der Reichsregierung bevorzugten, von den Chinesen jedoch abgelehnten Wilhelm Solf; auch wurde Schnee in seiner Funktion als Mitglied aus politischen Beweggründen äußerste Reserviertheit auferlegt. Im Mai 1933 erfolgte sein scheinbar nahtloser Eintritt in die NSDAP, auf die er, wie viele seiner Zeitgenossen seine kolonialrevisionistischen Hoffnungen setzte. Doch musste Schnee letztlich auch in diesem Kontext, spätestens mit der nationalsozialistischen Gleichschaltung der u.a. von ihm geleiteten Verbände, erneut eine deutliche Machteinbuße registrieren.

So umfangreich die Einblicke dieser biographischen Studie in die individuelle Sicht,- Lebens- und Arbeitsweise des Kolonialbeamten Schnee und in seine unterschiedlichen Arbeitsgebiete sind, so steht sie jedoch nicht singulär in der Kolonialforschung. Zahlreiche Untersuchungen, etwa zu Julius Graf Zech, Albert Hahl, Wilhelm Solf oder Bernhard Dernburg beleuchten diese kolonialpolitischen Protagonisten in ähnlichen Zusammenhängen.

Ein unzweifelhaftes Kennzeichen seiner Tätigkeit war seine von Pragmatismus geprägte Handlungsweise, die es ihm ermöglichte, seine Kolonialpraxis progressiv den Gegebenheiten anzupassen. Nicht unbedingt die eigene persönliche Überzeugung von der Richtigkeit der Anpassung kolonial- und verwaltungspolitischer Praxis im Sinne einer gemäßigten Kolonialpolitik war es (wie etwa bei Albrecht Freiherr von Rechenberg), die Schnee dazu veranlasste, seine Haltung und Methoden im Laufe seiner Karriere zu überdenken, sondern vielmehr der direkt auf ihn wirkende Einfluss von Persönlichkeiten wie Solf oder Dernburg (S. 485ff.). Letztlich, so das Resümee Abermeths, erscheint der Kolonialbeamte Schnee „als karrierebewusster Opportunist, der sich an wechselnde Erfahrungswelten, Vorgesetzte und Staatssekretäre ebenso wie an veränderte politische Systeme anzupassen vermochte“ (S. 490). Schnees Biographie fällt dabei primär die Funktion zu, eine „exemplarische Konkretion“ der beschriebenen Entwicklungslinien und Strukturen deutscher Kolonialgeschichte abzubilden. Nicht die eigentliche aktive Tätigkeit ist es jedoch, die ihn von seinen Zeitgenossen im Kolonialdienst hervorhebt, sondern vielmehr seine anfängliche Bedeutsamkeit und außerordentliche Aktivität in der Nachkriegszeit, die allerdings in diesem Rahmen nicht weiter beleuchtet wird. Sie und deren zeitgenössische Rezeption im Gesamtzusammenhang der deutschen Revisionspolitik zu beleuchten, bietet ein interessantes Feld weiterer Untersuchungen.

Berlin

Christiane Scheidemann